

Zeitschrift: Revue économique franco-suisse
Herausgeber: Chambre de commerce suisse en France
Band: 46 (1966)
Heft: 2: L'enseignement

Rubrik: Kurz zusammengefasst für unsere deutschsprachigen Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KURZ ZUSAMMENGEFASST FÜR UNSERE DEUTSCHSPRACHIGEN LESER

GELEITWORT

Jean ROCHE

Mitglied des Institut de France, Rektor der Universität Paris

Die Entwicklung der modernen Gesellschaft verleiht den Fragen der Bildung und Ausbildung in der Welt eine immer grössere Bedeutung. Diese Fragen sind für die hochentwickelten Länder ebenso wichtig wie für die Länder, deren Hauptanstrengungen erst einmal einer Volksschulbildung für alle Kinder gelten müssen.

Jedes europäische Land hat sein eigenes Schulsystem, das bisher vor allem auf die Bedürfnisse des eigenen Landes ausgerichtet war. Heute zeigt sich der Wunsch und die Notwendigkeit, aus diesen einzelnen Systemen Grundlagen für eine Bildungsgemeinschaft herauszulösen, die zu einem umfassenderen internationalen Austausch führt. Hier gibt die Schweiz mit ihren Schulen, an denen in drei Sprachen gelehrt wird und deren kulturelle und wirtschaftliche Ausstrahlung die verschiedensten Länder erreicht, ohne jeden Zweifel allen ein äusserst wertvolles Beispiel.

Die Verwirklichung einer breitangelegten Zusammenarbeit im Bereich des Bildungswesens ist ein langwieriges Unterfangen, für das unbedingt ein Gesamtplan entwickelt werden muss. Als erstes muss die Einheitlichkeit der verschiedenen Bildungsstufen herbeigeführt werden, die den Schülern ein Überwechseln in ein anderes

Land ermöglicht, das mit möglichst wenigen Unsicherheitsfaktoren behaftet ist. Diese Unsicherheitspanne wird durch einen Sprachunterricht verringert, der auf die praktische Verständigung abzielt und gleichzeitig den kulturellen Hintergrund der Sprache vermittelt. Die Lehrpläne können erst dann aufeinander abgestimmt werden, wenn diese Voraussetzung erfüllt ist. Nur dann lässt sich jene Gleichwertigkeit der schulischen Ausbildung und der Zeugnisse erreichen, die Frankreich und die Schweiz herbeiwünschen.

Für einen Austausch auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung und des Hochschulstudiums bestehen schon heute keine grösseren Schwierigkeiten mehr. Der Rang der Institute und der Name der Menschen, die an ihnen in Frankreich wie in der Schweiz lehren, haben seit langem zu Kontakten geführt, doch handelt es sich dabei fast immer um persönliche Kontakte. Jetzt geht es darum, die Zukunft vorzubereiten und die Möglichkeiten für einen Austausch auf allen Stufen des Bildungswesens zu schaffen. Die vergleichende Gegenüberstellung der gegenwärtigen Systeme ist die erste Etappe auf dem Weg, den wir nun beschreiten müssen.

DAS EUROPÄISCHE INSTITUT FÜR UNTERNEHMUNGS FÜHRUNG (INSEAD) IN FONTAINEBLEAU

von Olivier GISCARD D'ESTAING, Generaldirektor des INSEAD

Vier Faktoren werden in Zukunft die Arbeit des Unternehmensleiters am nachhaltigsten beeinflussen: Internationalisierung der Konkurrenz und der Wirtschaft, Expansion der Unternehmen, Weiterentwicklung der Management-Methoden, technische Neuerungen. Von diesen Faktoren wird die Tätigkeit des INSEAD bestimmt. Angesichts der Ausweitung des Handels zwischen den EWG-Ländern und den EFTA-Mitgliedstaaten, angesichts des umfassenden Abbaus der Hindernisse im Welthandel werden in Zukunft die Unternehmen am erfolgreichsten operieren, die ihre Absatz-Beschäftigungs- und Finanzpolitik international auszurichten verstehen.

In den meisten Industriezweigen, zumal dort, wo sich die Produktionsverfahren rasch weiterentwickeln, ist eine stärkere Konzentration unerlässlich, weil die äusserst wichtige Forschungs- und Entwicklungstätigkeit hohe Aufwendungen erfordert. Bis 1980 werden 700-800 Unternehmen ca. 60 % der Weltproduktion auf sich vereinigen.

Dank der neuen Möglichkeiten der Elektronik und der Fortschritte in den einschlägigen wissenschaftlichen Disziplinen werden die Methoden der Management ständig verbessert. Die Unternehmensführung macht sich die quantifizierten Entscheidungselemente durch Zuhilfenahme der Simulation, eingehendere und raschere Kontrolle der Ergebnisse und vollständigere Analyse der von aussen einwirkenden Faktoren in immer umfassenderer Weise zunutze. Schliesslich erfordert die rasche technische Entwicklung eine ständige Anpassung und Erneuerung des Produktionsprogramms und der Produktionsverfahren. 1970 wird die amerikanische Wirtschaft 40 % ihres Umsatzes mit Produkten erzielen, die es heute auf dem Markt noch nicht gibt.

Die Entwicklung führt zu einer « von Laien gelenkten Welt der Techniker »; das bedeutet aber auch, dass die Laien auf ihre Aufgaben vorbereitet sein müssen. Hierzu will des INSEAD beitragen, indem es Kräfte heranbildet, die demnächst in der Leitung europäischer Firmen eine Aufgabe zu übernehmen haben.

Das Institut wendet sich an junge Akademiker und an Absolventen von Fachhochschulen. Die von ihm vermittelte Ausbildung stellt die Verbindung her von der Hochschule zum Geschäftsleben, von der Theorie zur Praxis.

Das Studienprogramm des INSEAD erstreckt sich über neun Monate und umfasst folgende Kurse: Marketing und Verkauf, industrielle Produktion und Führungsaufgaben, Finanzwesen, quantitative Analyse, Human Relations und Organisation, Geschäftspolitik, institutionelle, wirtschaftliche und soziale Struktur Europas. Vorträge, Übungen und schriftliche Berichte, Betriebsbesichtigungen, Unternehmens-Planspiele und Studententagungen runden das Programm ab. Pädagogisches Grundprinzip ist die ausführliche Diskussion von Einzelfällen, von denen im Jahr über 300 behandelt werden.

Von Anfang an hat das INSEAD seine Organisation und seine Tätigkeit auf eine breite internationale Basis gestellt. Die drei Arbeitssprachen — Französisch, Englisch und Deutsch — werden im Unterricht gleichwertig nebeneinander verwendet, so dass jeder Teilnehmer alle drei Sprachen verstehen muss. Wie international das Institut ausgerichtet ist, zeigt auch die Verteilung der Studienteilnehmer: Die 135 Teilnehmer am Programm 1965/66 kommen aus 26 Ländern. International ist auch die Finanzierung: Neben der Pariser Industrie- und Handelskammer, die dem INSEAD seit seiner Gründung einen hohen Zuschuss zahlt, gewähren etwa 60 Firmen alljährlich eine finanzielle Unterstützung. Die Ford-Foundation hat eine grosse Schenkung gemacht.

Während der ersten sechs Studienjahre hat das INSEAD 519 Teilnehmer aus 37 Ländern ausgebildet. Seit seiner Gründung hat sich die Studentenzahl trotz der sehr strengen Aufnahmebedingungen fast verdreifacht.

Das Institut verfügt seit dem ersten Jahr seines Bestehens über eine eigene Stellenvermittlung, die von zahlreichen europäischen und amerikanischen Firmen in Anspruch genommen wird.

Die Eidg. Technische Hochschule in Zürich wurde 1854 als Einrichtung des Bundes gegründet. Die Schweizer Politiker der damaligen Zeit überliessen die nichttechnischen Disziplinen den Kantonen und konzentrierten die Anstrengungen des Bundes auf die Ausbildung der Hoch- und Tiefbauingenieure, der Maschinenbauer, Architekten, Chemiker, Apotheker sowie der Forstingenieure. Inzwischen, hundert Jahre später, hat sich die Richtigkeit dieser Auffassung erwiesen: Der Bund hat der Züricher Hochschule derart umfangreiche Mittel zur Verfügung gestellt, wie sie ein einzelner Kanton niemals hätte aufbringen können. Die Hochschule umfasst heute folgende Disziplinen, in denen ein Staatsexamen abgelegt und promoviert werden kann: Architektur, Bauwesen, Pharmazie, Forstwissenschaft, Landwirtschaft, Landtechnik und Topographie, Mathematik und Physik, Naturwissenschaften.

In bezug auf Zulassungsbedingungen und Studienprogramm bestehen zwischen dieser Institution und den übrigen führenden Fachhochschulen des Landes erhebliche Unterschiede: Es gibt keinen « Concourenz »; jeder Kandidat, der das Reifezeugnis besitzt, wird zugelassen. Inhaber eines ausländischen Zeugnisses legen dieses dem Rektorat vor, das über seine Anerkennung entscheidet. Wird das Zeugnis nicht als gleichwertig betrachtet, muss sich der Bewerber einer Aufnahmeprüfung unterziehen, zu der sich auch Kandidaten ohne Reifezeugnis melden können. Die normale Studiendauer beträgt zwei Jahre. Die ersten vier Semester sind der Vorbereitung auf die Licence (Mathematik, Physik usw.) sowie den grundlegenden technischen Fächern gewidmet. Nach dem zweiten und vierten Semester muss jeweils eine Zwischenprüfung abgelegt werden, bei der eine Auslese vorgenommen wird; die Prüfungen können nur einmal wiederholt werden. In den vier Anschluss-Semestern werden die Studenten theoretisch und praktisch mit der angewandten Wissenschaft vertraut gemacht. Das Staatsexamen umfasst mündliche Prüfungen, die Bewertung der Semesterarbeiten und die Anfertigung einer Diplomarbeit. Die Züricher Hochschule will keine einseitig beruflich orientierte Spezialisten heranbilden, und in dieser Absicht hat sie von Anfang an auf die Allgemeinbildung grossen Wert gelegt. In jedem Semester müssen die Studenten ein allgemeinbildendes Fach — Philosophie, Literatur, Sprachen, Psychologie, Soziologie — belegen, in dem ihnen allerdings keine Prüfung abverlangt wird. Nach dem Staatsexamen können die Begabtesten ihre Ausbildung bis zur Promotion fortsetzen. Hier ist sodann eine echte Spezialisierung möglich.

Wie die meisten anderen ist auch diese Hochschule gleichzeitig eine Forschungsstätte. Forschungsarbeit wird in sämtlichen Studienfächern geleistet (angewandte und Grundlagenforschung). Neben

den hochschuleigenen Instituten und Versuchsanstalten sind noch mehrere Einrichtungen angegliedert, wie z.B. ein Institut für Wasserwirtschaft, Wasseraufbereitung und Wasserschutz, ein Institut für forstwissenschaftliche Forschung und ein Institut für Reaktorforschung. Diese Einrichtungen arbeiten hauptsächlich für die Industrie, den Bund sowie für die Kantone und Gemeinden, bieten aber auch Ausbildungsmöglichkeiten. Die Verbindung mit der Lehre ist im übrigen auch dadurch gewährleistet, dass die Leiter dieser Institute in der Mehrzahl gleichzeitig an der Hochschule selbst unterrichten. Die fast 6 000 Studenten sowie die mehreren hundert Forschungsstudenten und Doktoranden werden von etwa 180 Professoren, 250 Lehrbeauftragten und Privatdozenten und über 450 Assistenten betreut. Dass heute rund 20 % der Studenten aus dem Ausland kommen, ist ein Beweis für den guten Ruf der Hochschule auch jenseits der Landesgrenzen.

Angesichts des zunehmenden Raumbedarfs hat die zuständige Bundesbehörde Pläne zur Erweiterung der Baulichkeiten ausgearbeitet. Da das jetzige Hochschulgelände im Züricher Universitätsviertel nicht genügend Ausdehnungsmöglichkeiten bietet, bestand die beste Lösung darin, am Stadtrand von Zürich Grundstücke für die Errichtung eines neuen Komplexes zu erwerben und die z.T. noch im Universitätsviertel untergebrachten, angegliederten Einrichtungen nach ausserhalb der Stadt zu verlagern. Die beiden Kammern des Parlaments haben diesen Plan 1959 grundsätzlich gebilligt und die Mittel für den Erwerb eines ca. 6 km von der Zentrale entfernten Grundstücks am Hoenggerberg bewilligt. 1961 wurden die Gelder für die ersten Gebäude bereitgestellt. Im neuen Komplex am Hoenggerberg sollen die Physik-Institute sowie die Abteilungen Architektur, Forstwissenschaft und Landwirtschaft sowie die Biologie-Institute untergebracht werden. Ferner ist der Bau von Studentenwohnheimen vorgesehen. Das Institut für Wasserwirtschaft, Wasseraufbereitung und Wasserschutz sowie die Versuchsanstalten für Hydraulik und Bodenmechanik sollen nach Dübendorf bei Zürich verlegt werden. Vorrang haben beim Projekt Hoenggerberg die Physik-Institute. 1964/65 wurde dort bereits ein Laboratorium für Kernphysik in Dienst gestellt. Eine weitere kernphysikalische Anlage wird in Villigen erstellt.

444 Millionen Francs sind vor kurzem bewilligt worden. Insgesamt werden sich die Kosten für die Erweiterung des Gebäudekomplexes im Universitätsviertel und für die Neubauten auf rund ein Milliarde Franken belaufen. Nach Abschluss der Arbeiten wird die Hochschule Platz für 3 000 Studenten und 1 000 bis 2 000 Forschungsstudenten und Doktoranden bieten.

GEGENWÄRTIGE UND KUNFTIGE AUFGABEN DER POLYTECHNISCHEN HOCHSCHULE LAUSANNE von Maurice COSANDEY, Leiter der Polytechnischen Hochschule Lausanne

Da die Entwicklung von Wissenschaft und Technik für eine wirtschaftlich starke Stellung und das materielle Wohlergehen der einzelnen Länder von ausschlaggebender Bedeutung ist, soll die Zahl der inländischen und ausländischen Studenten der Polytechnischen Hochschule Lausanne von gegenwärtig 1 200 allmählich auf 10 000 erhöht werden. Wann dieses Ziel erreicht werden kann, hängt von den verfügbaren Mitteln ab. Die 1853 gegründete Schule kann am besten dadurch gefördert werden, dass die französische Schweiz durch sie zum Zentrum der technischen Forschung ausgebaut wird. Hiermit sind zwei dringende Aufgaben verbunden: die Planung der künftigen Polytechnischen Hochschule und die Reform der Lehrpläne und Lehrmethoden. Bei ihrer Tätigkeit sollen sich Industrie und Polytechnische Hochschule gegenseitig befruchten.

Die Polytechnische Hochschule muss ferner erweitert und ausgebaut werden. Bei den modernen Verfahren ergeben sich vor allem technologische Schwierigkeiten. Eine der Voraussetzungen technischen Schaffens ist die Kenntnis der Eigenschaften bestimmter Materialien. Die der Schule angeschlossene Materialprüfanstalt für Metalle und bergesetztes Material dient einem dreifachen Zweck: der Ausbildung, der Grundlagen und der angewandten Forschung sowie der Unterstützung der Industrie durch Gutachten und Materialversuche. Es ist vorgesehen, die Metallprüfanstalt und die Versuchsanstalt für bergesetztes Material zu erweitern.

Anfang 1965 wurde das elektrotechnische Institut mit vier Versuchsanstalten für Maschinen, Hochspannung, Elektrometrie und Elektrotechnik sowie einem Hörsaal und mehreren Werkstätten geschaffen.

Auf dem Gebiet der Mechanik hat sich die EPL bislang auf Maschinen für die Energieerzeugung beschränkt. Seit einigen Jahren stehen jedoch die Industriezweige für den Bau von Werkzeugmaschinen, Messinstrumenten, Büromaschinen, Fotoapparaten usw. vor wissenschaftlichen und technischen Problemen, die nur von Forschungsabteilungen gelöst werden können, die vornehmlich mit Hochschulingenieuren besetzt sind. Die EPL muss sich dieser Entwicklung anpassen. Bei der Erweiterung des Unterrichts auf den Gebieten Automation und Regeltechnik ist der erste Schritt bereits getan. Bald soll auch ein mikrotechnisches Institut sowie ein Zweig für nicht energieerzeugende Maschinen geschaffen werden. Auch die Disziplinen hydraulische und Wärmekraftmaschinen sollten nicht vernachlässigt werden. Für erstere wird Ende 1967 ein Universalprüfstand in Betrieb genommen, der es erlaubt, die theoretischen

Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Systematisierung der Beschaffungsform in Rückstosstriebwerken praktisch zu erproben. Abnahmeversuche für Turbinen und hydraulische Pumpen können an Mustern vorgenommen werden. Auch auf dem Gebiet der Wärmetechnik bedarf es in Lausanne grosser Anstrengungen. Wegen Platzmangel und mit Rücksicht auf andere Disziplinen wird eine neue Versuchsanstalt für Thermodynamik und Wärmekraftmaschinen anstatt in Les Cèdres in Dorigny geschaffen.

Die meisten Absolventen zählt die Disziplin Bauingenieurwesen. Abgesehen von der statischen Versuchsanstalt ist die Forschung auf dem Gebiet des Hochbaus (Brücken und Gebäude) nur schwach entwickelt. Es muss daher unbedingt ein Institut für Bauingenieurwesen gegründet werden.

Auf dem Gebiet des Tiefbaus sind die hydraulischen und geotechnischen Versuchsanstalten von jeher bahnbrechend gewesen, sind jedoch heute zu klein und veraltet.

Wegen der Einführung elektronischer Rechenverfahren und der Automatisierung bestimmter Zweige musste die geometrische Abteilung von Grund auf reformiert werden. Eine moderne Ausbildung zum Landvermessungsingenieur ist vorgesehen. Das photogrammetrische Institut wird in kürze neu ausgestattet und ist dann künftigen Aufgaben beim Wasser- und Autobahnbau sowie der Schaffung von Industriezonen usw. gewachsen.

Mit der Ausbildung von Chemikern befasst sich in Lausanne neben der EPL auch die Fakultät für Natur- und Ingenieurwissenschaften. Die beiden Institutionen haben gemeinsame Lehrkräfte und Versuchsanstalten. Die EPL verfügt gegenwärtig über eine provisorisch untergebrachte chemisch-physikalische, eine elektrochemische und eine radiochemische Versuchsanstalt. Leider besitzt die EPL kein Institut für Ingenieurchemiker.

Durch die Schaffung der Disziplin Ingenieurphysik wurde 1946 eine wichtige Lücke an der Hochschule geschlossen. Hier sind vor allem die Disziplinen Festkörperphysik und Atomwissenschaft zu nennen. Die einschlägigen Versuchsanlagen sind inzwischen zu klein geworden.

Auch die Disziplin Architektur muss erweitert werden, um die Tätigkeit auf Raumwirtschaft und Städteplanung auszuweiten.

Abgesehen davon, dass fast alle genannten Disziplinen erweitert werden müssen, ist das gegenwärtige Unterrichtssystem reformbedürftig, obwohl nicht nur die Lehrmethodik, sondern auch die Persönlichkeit der Lehrkräfte und vor allem der Studenten für den Erfolg der Ausbildung entscheidend sind.

DIE ANERKENNUNG AUSLÄNDISCHER ZEUGNISSE UND TITEL IN FRANKREICH

von François CANTEAU, Französisches Unterrichtsministerium

Zwischen den beiden Weltkriegen wurden die ersten internationalen Übereinkommen über die Anerkennung im Ausland erworbener Zeugnisse geschlossen, und seit 1945 sind zahlreiche weitere Vereinbarungen hinzugekommen.

In Frankreich, wo auf diesem Gebiet nach wie vor eine protektionistische Regelung besteht, ist die Anerkennung eines ausländischen Titels oder Zeugnisses eine Verwaltungsentscheidung von begrenzter Tragweite. Eigentlich ist sie nur eine Ausnahmegewilligung zum Studium und zum Examen an einer französischen Hochschule. Über die Gleichstellung eines Auslandsstudiums bzw. — titels entscheidet das französische Unterrichtsministerium durch Verfügung. Vorher werden diplomatische Verhandlungen geführt, denen vorbereitende Gespräche zwischen den betreffenden Hochschulbehörden und — verbänden vorangegangen sind. Die Genehmigung zur Immatrikulation erteilt der Rektor der jeweiligen französischen Universität.

Alle ausländischen Studenten, die ein zum Besuch einer Hochschule berechtigendes Zeugnis besitzen, können zur Immatrikulation zugelassen werden. Als gleichwertig gelten ferner die Reifeprüfung der Nato-Gymnasien und das an einer der sechs « Europa-Schulen » bestandene « Europa-Abitur ». Zeugnisse, die unter dem Abitur-Niveau liegen, werden in Frankreich nicht anerkannt.

Beim Studium der Rechte und der Wirtschaftswissenschaften können nach der derzeit gültigen Regelung höchstens die beiden ersten Studienjahre und die beiden ersten Prüfungen als gleichrangig anerkannt werden. Beim Medizinstudium können die französischen Universitätsrektoren die drei ersten Studienjahre und die drei ersten Prüfungen dem « Certificat Préparatoire aux Études Médicales » gleichstellen, aber nur dann, wenn der Bewerber promovieren will.

Studenten, die in ihrem Land den Titel « Dr. med. » erworben haben, können in Frankreich ein Spezialstudium mit einem Examen abschliessen, das den Besitz des französischen Dokortitels voraussetzt. Bei den Apothekern werden ausschliesslich für den Fall, dass sie an einer französischen Universität das Staatsexamen ablegen wollen, die beiden ersten Studienjahre und die beiden ersten Jahresabschlussprüfungen anerkannt. Der Erwerb eines französischen Hochschuldiploms setzt voraus, dass die ausländischen Bewerber den Berechtigungsnachweis für die Ausübung des Apothekerberufs in ihrem Land führen. In den geisteswissenschaftlichen Fächern kann ein Teilstudium im Ausland bei der Bewerbung um die französische « Licence » den beiden « Certificats d'études supérieures » gleichgestellt werden. Bewerber, die in ihrem Herkunftsland das betreffende Staatsexamen abgelegt haben, können in Frankreich promovieren oder ein Forschungsstudium betreiben. Ähnlich verhält es sich in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen.

Die gegenwärtig durchgeführte Hochschulreform wird sich auf die Bestimmungen über die Gleichstellung ausländischer Zeugnisse sicher auswirken, doch lässt sich jetzt noch nicht absehen, welche Änderungen im einzelnen eintreten werden.

Mit den in Frankreich erworbenen Titeln und Zeugnissen können Ausländer in diesem Land nur solche Berufe ausüben, die nicht die französische Staatsangehörigkeit voraussetzen. Viele Berufe stehen ihnen nicht offen: Arzt, Apotheker, öffentliche Lehrämter, Staatsdienst, Rechtsanwalt. In anderen Berufen sind die Bestimmungen zwar weniger streng, doch hat der Ausländer auch hier Mühe, sich in Frankreich niederzulassen, weil er eine besondere Genehmigung braucht. Trotzdem kann die Zukunft einigermaßen optimistisch beurteilt werden, denn es ist zu erwarten, dass die zurzeit laufenden, eingehenden Untersuchungen positive Ergebnisse bringen.

DAS PRIVATSCHULWESEN IN DER SCHWEIZ FUNKTION-MÖGLICHKEITEN-WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG

von Emile REGARD, Generalsekretär des Zentralverbands der schweiz. Erziehungsinstitute und Privatschulen

Eingangs räumt der Verfasser mit einigen hartnäckigen Missverständnissen auf und weist darauf hin, dass die Schweizer Internatsschulen ursprünglich nicht für Ausländer, sondern für die einheimische Bevölkerung gegründet wurden. Nach den neusten Statistiken setzt sich die Schülerzahl der schweizerischen Privatschulen nur zu einem Drittel aus Ausländern zusammen. Falsch ist auch die verbreitete Vorstellung, die Privatschulen der Schweiz seien dazu da, Schüler und Schülerinnen auszubilden, die in einer öffentlichen Schule nicht mitkommen. Der Anteil der Minderbegabten ist bei den schweizerischen Privatschulen nicht grösser als bei den öffentlichen Volksschulen und höheren Schulen. Drittens versteht sich die Privatschule nicht als Konkurrentin, sondern als notwendige Ergänzung zur öffentlichen Schule.

Dem Zentralverband der schweizerischen Erziehungsinstitute und Privatschulen gehören z.Z. mit 180 Schulen mehr als 50 % der Privatschulen des Landes an. Das schweizerische Privatschulwesen zeichnet sich durch eine grosse Vielfalt aus; ihr verdankt es seine Fähigkeiten, den äusserst vielseitigen Anforderungen der in- und ausländischen Interessenten zu genügen. Besonders ausgeprägt ist die Vielschichtigkeit in der französischen Schweiz.

Dass die schweizerischen Privatschulen im Ausland bekannter sind als im Lande selbst, erklärt sich aus der starken Anziehungskraft, die das Land ausübt: die Schweiz hat ein gesundes Klima und ist ein klassisches Ferienland; hinzu kommen eine bemerkenswerte politische Stabilität und eine hochentwickelte Demokratie. Die Lehrpläne der Privatschulen sind so angelegt, dass die Schüler die im Heimatland begonnene Ausbildung fortsetzen und gleichzeitig eine oder mehrere Fremdsprachen — vor allem Französisch und Deutsch — hinzulernen können. Trotzdem kommen die meisten Privatschüler nach wie vor aus der Schweiz: Von den 35 000 Schülern, die 1964 an den Mitgliedsinstituten des Zentralverbands gezählt wurden, waren nur 12 000 Ausländer. Von der Gesamtzahl waren ca. 9 000 Internatsschüler und 26 000 Tagesschüler. In der französischen Schweiz ist die Zahl der Internatsschüler doppelt so hoch wie in der deutschen Schweiz. Nach der letzten Privatschülerhebung zählten die schweizerischen Privatschulen 1955 55 000 Schüler und 5 000 Lehrer. Diese Zahlen sind seither ständig gestiegen. Im grossen und ganzen können die Schüler von Privatschulen folgenden Gruppen zugerechnet werden: gesundheitsschwache Kinder; im Wachstum zurückgebliebene Kinder und solche, die ihre Ausbildung eine Zeitlang unterbrechen mussten; Kinder mit psychischen oder charakterlichen Störungen; Einzelkinder oder Kinder geschiedener Eltern; Kinder von Auslandschweizern, die in der Heimat erzogen werden sollen; Kinder, deren Eltern beide berufstätig sind und sich daher nicht genügend mit ihnen befassen können; Kinder, die an einer öffentlichen Schule gescheitert sind; Kinder mit Anpassungsschwierigkeiten. Sie sind fast immer schulisch normal begabt, aber sie bedürfen wegen psychischer Schwierigkeiten der individuellen Förderung und Betreuung.

Die Privatschulen zerfallen in zwei grosse Kategorien, in die zahlenmässig überwiegenden Internate und die Externate. Beim Internat liegt das Hauptgewicht auf der Erziehung, beim Externat auf der Ausbildung. Die Internate gliedern sich in Mädchenpensionate und Knabeninstitute. Die Mädchenpensionate sind in der französischen Schweiz besonders zahlreich. Hier gibt es die typischen Ausländerinnen-Pensionate, die sog. « finishing schools » wo die Schülerinnen die französische Sprache erlernen und gleichzeitig ins Gemeinschaftsleben eingeführt, mit den gesellschaftlichen Umgangsformen vertraut

gemacht und in der Haushaltsführung ausgebildet werden. Allgemeinbildung, Fremdsprachen, kaufmännische und musische Fächer sowie Sport nehmen im Lehrplan einen breiten Raum ein. Die meisten Pensionate verlangen heute die Absolvierung eines vollständigen Ausbildungsprogramms mit bestimmtem Abschluss. Die zweite Gruppe besteht aus Pensionaten, die von Ausländern geleitet werden und zum überwiegenden Teil einen ausschliesslich englischen oder amerikanischen Lehrplan haben. Drittens sind die katholischen Internate und viertens die Haushaltungsschulen zu nennen. Die Knabeninstitute unterscheiden sich von den Pensionaten vor allem dadurch, dass sie mehr auf ein höheres Studium und auf die Vorbereitung auf einen Beruf ausgerichtet sind.

Die Externate sind vor allem in den Stadtgebieten konzentriert. Dieser Anfang des 20. Jahrhunderts geschaffene Schultyp hat rasch an Bedeutung gewonnen. Er erfüllt in der Hauptsache zwei Aufgaben: Vorbereitung des Anschlusses an den Unterricht öffentlicher Schulen, Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf.

Die meisten Externate haben sich auf eine kaufmännische Ausbildung und den Fremdsprachenunterricht spezialisiert, wo sie Pionierarbeit geleistet haben. Einige Institute bereiten auch auf ein Hochschulstudium vor. Zu erwähnen sind ferner Ausbildungsstätten für Laborantinnen, medizinisch-technische Assistentinnen, Kindergärtnerinnen und für Verwaltungsbetriebe, schliesslich die Ingenieurschulen sowie die Hotel- und Modeschulen. In den Städten veranstalten viele Berufsschulen Abendkurse, an denen gegenwärtig ca. 10 000 Besucher teilnehmen.

Im allgemein ermöglicht der Besuch einer Privatschule weitgehend den Übertritt in eine höhere Lehranstalt oder in eine Hochschule. Vor allem die berufsbildenden Privat-institute haben indessen z.T. noch mit mangelndem Verständnis und Diskriminierungen zu kämpfen. Nach wie vor gibt es in der Schweiz zwei Kategorien von Bürgern: jene, die den amtlich anerkannten Weg gehen und die anderen, die ihn nicht gehen.

Die dem Zentralverband angeschlossenen Handelsschulen stellen alljährlich mehreren Hundert Schülern ein Abschlusszeugnis aus; die Prüfungen werden von einer unabhängigen Expertenkommission überwacht. Auch die Sprachschulen bereiten alljährlich Hunderte von Kandidaten auf Französisch-Prüfungen vor, die in Zusammenarbeit mit den Behörden von den regionalen Privatschulverbänden abgenommen werden. Auch die Prüfungen der Alliance française, sowie der Universität en Nancy, Oxford und Cambridge können in der Schweiz abgelegt werden. Darüber hinaus melden sich jedes Jahr viele Schüler Schweizer Privat-institute in ihrem Ursprungsland zu Prüfungen, die zum Eintritt in eine öffentliche Schule berechtigen.

Unbestreitbar ist auch die wirtschaftliche Bedeutung der Schweizer Privatschulen: Für die ca. 8-10 000 Internats- und 25 000 Tagesschüler werden jährlich 80-100 Millionen Franken an Schulgeld ausgegeben. Hinzu kommen die Ausgaben der Eltern beim Besuch ihrer Kinder bzw. beim Verbringen gemeinsamer Ferien in der Schweiz. Ausserdem gibt der ausländische Schüler im Jahr mehrere Tausend Franken für seinen persönlichen Bedarf aus. Insgesamt bringt der « Bildungstourismus » der Schweiz alljährlich weit über 100 Millionen Franken ein, die zu drei Vierteln in Devisen gezahlt werden.

Um den Schweizer Privatschulen ihren guten Ruf und ihr Niveau zu erhalten, hat der Zentralverband jetzt ein Berufsraster eingerichtet, in das sich jedes seriös geführte und den Anforderungen genügende private Lehr- und Erziehungsinstitut eintragen lassen kann.